

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1. Spalte 15 Pfg. Unter Eingeklebt: 20 Pfg.

Inseraten-Annahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidenbank, Conzentrin & Bogler, Rudolf Wölke, G. L. Deube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 145.

Donnerstag, den 8. December 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Die officiellen Blätter in Berlin besprechen den Ausfall der Präsidentenwahl in Frankreich in auffallend reservirter und fäbler Weise, indem sie darauf hinweisen, daß es in der französischen Republik selbst einem noch so friedliebenden Staatsvertrage unmöglich sei, der von gewisser Seite betriebenen deutschfeindlichen Agitation mit Erfolg entgegenzutreten.

Die Kommissions-Berathungen über die Kornzoll-Vorlage haben am Montag ihren Anfang genommen. Nicht nur von deutschfreisinniger, sondern auch von liberaler und freikonservativer Seite wurde vor den Gefahren, die mit den in der Vorlage beantragten Zollserhöhungen verbunden sind, gewarnt. Selbst Windthorst meinte, die Vorlage sei mindestens verfrüht. Nicht nur die Landwirthe befanden sich in einer Nothlage, sondern dies sei auch bei den Vertretern anderer Erwerbszweige der Fall. Er (Redner) könne somit im besten Falle nur für eine äußerst mäßige Erhöhung der bestehenden Kornzölle stimmen. — Neuesten Nachrichten zufolge lehnte die Kommission den Antrag der Regierung auf Erhöhung der Zölle für Roggen, Weizen und Hafer ab und verwarf ebenso die von den Abgg. Ow und Windthorst eingebrachten Amendements, wonach die Zollserhöhung eine geringere sein sollte, als wie die Regierung sie beantragt hatte. Aus diesem negativen Ergebnisse der Kommissionsberathung darf man aber noch nicht den Schluß ziehen, daß sich nun auch das Plenum des Reichstages gegen jede Zollserhöhung erklären wird. Dieses dürfte vielmehr, wenn auch nach einigem Sträuben, schließlich doch der Regierungsvorlage zustimmen.

Der Reichstag verwarf in seiner Sitzung am Montag die von uns besprochene Vorlage, wonach die Familien der Landwehrlente im Kriege unterstützt werden sollen, einer Kommission. Im Laufe der sich über diese Frage entspinrenden kurzen Debatte sprach der Abg. Baumbach (dsfrei.) sein Bedenken aus, ob die festgesetzte Höhe der Unterstützungen auch ausreichend sein würde. Redner verlangte ferner Aufschluß darüber, in welchem Umfange das Reich den Einzelstaaten die gewährten Unterstützungen ersetzen solle. Vor Allem sei es dringlich, die Unterstützungsfrage hinsichtlich der Familien der im Frieden zu den Uebungen einberufenen Mannschaften zu regeln. Der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf beantwortete nur eine der gestellten Fragen, indem er darauf hinwies, daß nach § 12 der Vorlage durch ein Specialgesetz zu bestimmen sei, in welchem Umfange das Reich den Einzelstaaten die zu Unterstützungswecken

gemachten Aufwendungen ersetzen solle. Sodann ging man zur ersten Lesung des Gesetzesentwurfes, betreffend den Verkehr mit Wein, über. Der Abg. Bamberger betonte, daß die deutschen Gerichte in Processen wegen Wein- und Nahrungsmittelfälschung oftmals recht seltsame Erkenntnisse fällten. So lasse z. B. das Reichsgericht französische Weine in verbessertem Zustande zu, während es deutsche Weine gleicher Art verbiete. Nachdem sodann noch die Abgg. Renzer (kons.), Lingens (ultramontan) und v. Cuny (national.) sich im Allgemeinen für die Vorlage ausgesprochen hatten, ward dieselbe einer Kommission von 21 Mitgliedern zur weiteren Berathung überwiesen.

Der deutsche Kronprinz hat nachträglich das ihm anlässlich seines Geburtstages von den drei preussischen Großlogen überhandte Glückwunschtelegramm mit nachstehendem eigenhändigen Handschreiben beantwortet: „Die Wünsche, welche die Großlogen mir zu meinem Geburtstage ausgesprochen haben, erkenne ich gern als den Ausdruck der Treue und Ergebenheit an. Mit dem Danke hierfür verbinde ich den Wunsch, daß die Maurerei ihre wohlthunende Wirksamkeit in immer weitere Kreise tragen möge. Für mich war sie mit einer Duell, das mir auferlegte Leid in Ergebenheit zu tragen. Zu Gott blicke ich voll Vertrauen empor und hoffe, daß ich in nicht allzu ferner Zeit, genesen, mit den Meinen in die Mitte des geliebten Vaterlandes und in die Residenz zurückkehren kann. Ihnen und allen Logen sende ich meinen Gruß.“

Wie man aus Karlsruhe meldet, beschloß die dortige erste Kammer, eine Adresse an den Kaiser zu richten, worin zunächst mit tiefem Bedauern der Erkrankung des deutschen Kronprinzen gedacht wird. Sodann heißt es in dem Schriftstücke weiter: „Mehr noch als den Heldengeist des siegreichen Feldherrn auf den Schlachtfeldern bewundern wir den männlichen Muth und die christliche Ergebenheit, mit welcher der hohe Herr sein Geschick trägt. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß eine höhere Hand Hilfe gewähren wird und vereinigen unsere Wünsche und Gebete mit denen des ganzen deutschen Volkes für die Erhaltung des heißgeliebten Kronprinzen.“

Die jüngst in Baiern stattgehabten Gemeindevahlen, bei denen die verschiedenen liberalen Schattirungen zusammengingen, haben einen starken Rückgang der liberalen Partei in München, Regensburg, Würzburg, Augsburg und vielen kleineren Orten ergeben. Noch schlimmer ist es den Socialdemokraten ergangen. Selbst in Fürtch, wo sonst immer diese Partei zu siegen pflegte, gewannen diesmal die Anhänger der freisinnigen und der nationalliberalen Fraktion die Oberhand. Auch in München und

Nürnberg sind für die Socialdemokraten weit weniger Stimmzettel abgegeben worden, als man allgemein vermuthet hatte.

Oesterr.-Ungar. Monarchie. Das hoch-officiöse „Wiener Fremdenblatt“ weist auf die Truppenverstärkungen hin, welche seitens Rußlands an der österreich.-ungarischen Grenze in letzter Zeit stattfinden und bemerkt hierzu, derartige Maßregeln ständen mit der vielfach betonten Friedensliebe des Czarenreiches in keinem Einklange. Sollte man in Petersburg fortfahren, die Streitkräfte an der Grenze zusammenzuziehen, so würde Oesterreich-Ungarn diesem Beispiele folgen müssen.

Frankreich. Wir ergänzen unsere in der letzten Nummer gebrachten Mittheilungen über die Persönlichkeit des neuen Präsidenten noch durch nachstehende Einzelheiten: Sadi Carnot ist oder war doch früher wenigstens mit Grévy sehr befreundet und wurde namentlich auf Wunsch des letzteren von Freycinet in's Ministerium berufen; er spielte jedoch niemals eine große Rolle. Seine Rednergabe hält sich in den Grenzen thatsächlicher Auseinandersetzungen, die er mit mäßig starker Stimme und mit Verschmähung jeden oratorischen Schmuckes vorträgt. Sein Hauptcharakterzug soll eine liebenswürdige Bescheidenheit sein, die ihn auch bestimmte, sich der Regierungspartei anzuschließen, da er jeder lärmenden Opposition abhold ist. Seine Artigkeit und die Feinheit seiner Umgangsformen können nicht leicht übertroffen werden. Er ist ein sehr angenehmer Gesellschaftler, in den öffentlichen Societen ein stets gern gesehener Gast und Alle, die je mit ihm im Verkehr standen, haben ihn gern. Seinem Aeußeren nach ist er ein mittelgroßer, sehr schlanker Mann mit glänzend schwarzem, nach rückwärts frisirtem Haare, dunklen, kurzem Vollbarte, schwarzen Augen und einem sympathischen Wesen. Als Kouvier kürzlich der Kammer erzählte, daß Sadi Carnot als Finanzminister „einen von hoher Seite ausgesprochenen Wunsch um Steuererlaß zurückgewiesen habe, weil dieser Wunsch gegen das Recht verstieß“, brach die ganze Kammer in stürmischen Beifall aus. Sadi Carnot ist verheirathet und besitzt eine Tochter, die sich mit einem Procurator der Republik vermählt hat. Zu den Persönlichkeiten, welche die Kandidatur Carnots am Energiestrichen unterstützten, gehörte der Deputirte Hubbard. Diefem gegenüber äußerte Carnot nach Schluß des Kongresses: „Was mich bei meiner Wahl am Tiefsten berührt, ist, daß ich nur von Republikanern gewählt wurde und daß ich keine einzige Stimme der Rechten in Anspruch zu nehmen brauchte.“ Nach dieser Aeußerung zu urtheilen, scheint Carnot also ein Republikaner vom reinsten Wasser zu sein. — Die von uns bereits kurz erwähnte Bot-

Fenilleton.

Die Pflegekinder des Commerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann-Plön.

(24 Fortsetzung.)

Mit rasender Schnelligkeit legte er die zwei Meilen zurück und langte mit schaumbedecktem Roß etwas nach sechs Uhr zu Hause an. Seine Bekommenheit wich vollständig, als er die Villa des Grafen Waldsee von ferne sah. Er war am Morgen an derselben vorbeigeritten in der stillen Hoffnung, trotz der frühen Stunde die Geliebte am Fenster zu erblicken — oh, sie nur flüchtig zu sehen, hätte ihn überglücklich gemacht — aber nichts war zu bemerken; als er jetzt daran vorbeikam, war es schon dämmerig, aber diesmal war er glücklicher — Liebende sind ja oft mit so Wenigem zufrieden — er sah die Fenster von Isabella's Zimmer bereits erleuchtet und auf einem der weißen Rouleaux zeichnete sich deutlich ein Schattenbild ab, das konnte nur ihr Schatten sein!

Hiervon befreit betrat er, nachdem er sein Pferd dem ihm erwartenden Stallknechte übergeben, in frohlicher Stimmung sein Zimmer. Jean war ihm gefolgt und zündete die Gasröhre an. Als dieser sich wieder entfernte, felen seine Blicke sofort auf den Brief, der auf seinem Schreibtische lag. Sein erster Gedanke war, er könne vom Grafen oder wohl gar — von Isabella geschickt sein, er stürzte darauf zu, sah sich aber zu seinem Leidwesen getäuscht, als er den Brief in die

Hand nahm und sogleich die Handschrift des Commerzienraths erkannte.

„Ob der Onkel abermals verreist ist“, sprach er dabei, „und mir einen geschäftlichen Auftrag hinterlassen hat?“

Er schien wenig neugierig zu sein, was der Brief enthalten könne, denn er legte ihn uneröffnet wieder dahin, wo er gelegen und ging gleich darauf in das Nebenzimmer, um seinen Reitanzug mit einem anderen zu vertauschen. Nach einiger Zeit kehrte er in das Wohnzimmer zurück, er hatte auf seine Toilette einige Sorgfalt verwendet, weil er heute Abend abermals nur zu dem Zwecke, die Zeit zu tödten, in das Kasino zu gehen beabsichtigte.

Nun erst entfernte er das Kouvert von dem Briefe, um, was ihm möglicher Weise vom Onkel aufgetragen worden war, noch vorher zu erledigen.

Er begann zu lesen, aber je weiter er kam, desto todtenbleicher wurde sein Gesicht, desto heftiger zitterten seine Hände, in denen er das Papier hielt und als er zu Ende war, fiel der Brief zu Boden, er selbst aber sank wie vom Schläge gerührt auf einen Lehnstuhl nieder.

Der Inhalt des in der Aufregung des Schreibens etwas wunderbar stylisirten Briefes lautete folgendermaßen:

„Mein lieber Heinrich!“

Es giebt Verhältnisse, von denen man nimmermehr geglaubt hätte, daß sie jemals anders werden könnten, und Empfindungen, man weiß nicht, woher sie plötzlich kommen, die man schon sich gewöhnt hatte, in seinem Herzen als erstorben zu betrachten. Aber das ist nicht

der Fall. Ich merke, daß, obgleich ich schon über die Fünzig hinaus bin, meine Gefühle sich um die Hälfte jünger gebärden. Wenn ich Dir heute mittheile, daß auch ich mich verlobt habe und in einer zweiten Ehe glücklich zu werden hoffe, und dies nicht mündlich, sondern schriftlich thue, so geschieht es, offen gestanden, weil ich nicht den Muth dazu habe, Dir gegenüber das in Worte zu fassen, was Dich betrüben muß, denn Deine Stellung zu mir ändert sich leider dadurch sehr wesentlich. Du hattest volle Berechtigung, Dich als meinen Universalerben zu betrachten, aber sollte der liebe Gott meine Ehe noch mit Kindern segnen, so darf ich diesen die Kapitalien nicht entziehen. Sonst bleibt Alles beim Alten. Glaube nur nicht, mein lieber Heinrich, daß meine Liebe zu Dir sich um einen Grad verringert hätte, im Gegentheil, ich habe, während ich diesen Brief schreibe, der mir so unendlich schwer wird, noch nie so tief gefühlt, wie sehr ich Dich eigentlich liebe. Aber die Umstände gebieten mir, so zu handeln, denn ich darf den Vorwurf nicht auf mich laden, den mir meine Kinder nach meinem Tode machen könnten, mein Vermögen zersplittert zu haben. Ein reichliches Einkommen will ich Dir jedoch sichern. Ich habe Dich zu meinem Kompagnon ernannt und das bleibst Du, die Hälfte des Ertrages gehört Dir, Du weißt, was unser Geschäft einbringt, ich habe Dir neulich meine Bücher gezeigt, es wird hoffentlich reichen, Deinem Stande gemäß, den Du einnimmt als Gemahl einer Gräfin, als Verwandter so hochstehender Familien, zu leben und äußerlich aufzutreten und reicht es nicht, so ist Dein Onkel immer noch da, der Zuschüsse leisten kann. Deine Zukunft ist also gesichert und das ist für